Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 12

Artikel: Die Frau Professor kann wieder lachen

Autor: Risshaupt, Jenny

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636313

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

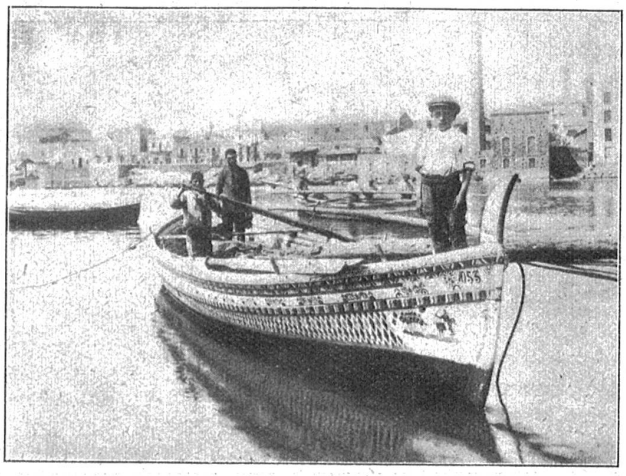
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

also noch immer, wenn gleich in kunstloser Ornamentik, die schönen, altgriechischen Amphoren fort. Häufiger als in Rom bekommt man in Sizilien auch die Dudelsackpfeifer, die sogenannten Pfifferari und Zampognari zu hören.



Bemalte sizilianische Fischerbarke.

Mannigfaltiger und interessanter ist auch der Menschenschlag als am Vesuv. Unter einem Torbogen begegneten uns zwei bildschöne Mädchen mit arabischem Typus, großen, sammetschwarz glänzenden Augen, fein geformter Nase, dunklem Teint und lässig aufgebundenem, schwarzen Haar. Sie erinnern an die Herrschaft der Araber in Sizilien, welche hier wie in Spanien so manche Ueberreste ihrer Kultur zurückgelassen haben. Uebrigens sind ja Tunis, Gabes, Kairuan und Tripolis in Nordafrika nur eine Tagreise von Sizilien entfernt, und der Verkehr mit diesen arabischen Küstenstädten ist ziemlich rege.

Dann sieht man wieder unter den Ziegentreibern blonde Gestalten mit blauen Augen, die uns die Zeit der kühnen Normannen und Hohenstaufen zurückrufen. Am stolzen Gang und dem unheimlich aufflammenden Blick vieler Sizilianer glaubt man den Einfluß der langen spanischen Regierungszeit wieder zu erkennen.

Am meisten aber frappierte mich das feine, griechische Profil einiger junger Weiber aus Piana dei Greci, die in ihrer kostbaren Tracht aus Brokatseide, mit reichen Stickereien geschmückt, zu einem Fest nach der Stadt gekommen waren.

So ist es möglich, im Straßengewühl von Palermo oder Catania an einem Tage schon die wichtigsten Repräsentanten der verschiedenen Kulturvölker sehen zu können, welche nacheinander diese schöne Insel regiert haben: Griechen, Araber, Normannen, Spanier.

Die Frau Professor kann wieder lachen.

Skizze von Jenny Ritzhaupt.

Die Frau Professor kann wieder lachen und das ist sehr eigenartig zugegangen.

Seit ihres Mannes Tode, den sie über alles geliebt hatte und dessen Verlust ihre Lippen stumm gemacht hatte, hatte sich niemand mehr so recht an sie herangewagt, mit gebeugtem Kopf stieg sie die Treppen im Hause hinab und hinauf und schien keinen Menschen zu bemerken, der ihr grüßend auf den Stufen begegnete. Auf der Straße starrte sie versunken vor sich hin und ihre blassen schmalen Lippen lagen so fest aufeinander gepreßt, daß schon ein gewisser Mut dazu gehörte oder ein großes Mitleid, sie anzusprechen. So kam es, daß die Menschen ihr nach und nach scheu auswichen und sie eine sonderbare Frau nannten.

Da zogen neue Leute in das Haus. Junge Leute, die ein einziges Kind hatten, ein kleines zwölfjähriges Mädchen, Rosemarie mit Namen. Rosemarie war ein Sausewind, ein Lachtäubchen. Ihr Lachen klang wie ein silbernes Glöckchen durch das ganze Haus und wirkte so ansteckend, daß manche Bewohner des Hauses mitten auf der Treppe stehen blieben und in sich hineinlachten, wenn das silberne Glöckchen oben ertönte. Die Mutter wehrte ihr manchmal erschrocken und nannte den Namen der Frau Professor, die gewiß das helle Lachen stören würde.

„Du mußt Rücksicht nehmen, Rosemarie", sagte sie leise, „die Frau Professor ist so etwas nicht gewöhnt, hier im Hause sind alle Leute so still — —"

„Ich werde doch noch lachen dürfen, Mutterle", sagte das kleine Mädchen und umhalste sie stürmisch, „ohne Lachen kann ich ja gar nicht leben". Und ihre roten Samtwangen, ihr roter Mund und ihre strahlenden Augen bestätigten diese Worte.

„Warum nur, Mutterle, hat sie es verlernt zu lachen?" fragte sie aber gleich darauf sinnend, denn Rosemarie war trotz aller Fröhlichkeit ein besinnliches Kind.

„Sie hatte ein großes, tiefes Leid erlebt", sagte die Mutter ernst, „sie war immer mit ihrem Manne zusammen und hat ihn dann in einer schnellen Krankheit hergeben müssen. Blieb ganz allein zurück und kann sich nimmer ins Leben zurückfinden."

Rosemarie standen die Tränen in den Augen. „Ich kann es nun gut verstehen", sagte sie ernsthaft, „es ist gerade als wenn ich mein Mamali hergeben sollte und allein weiter leben müßte! Was ich doch niemals könnte! Aber nun werde ich ganz besonders lieb zu der Frau Professor sein."

Und das Merkwürdige geschah.

Das frohe, sich seines Lebens freuende Kind suchte sich der ernsten stillen Frau in aufrichtiger heimlicher Zuneigung zu nähern und ihr Beweise seiner Liebe zu geben.

Wenn Rosemarie jetzt die Frau Professor auf der Treppe traf, ging sie nicht mehr höflich knikfend vorüber, nein, sie nahm ihr die Pakete und Päkchen ab und führte sie die Treppe empor, sie sorgsam stützend und ganz langsam mit ihr Schritt haltend. Sie öffnete ihr die Türen, schloß ihr mit dem großen Schlüsselbund die Flurtür auf, sie lachte sie an und küßte ihr die Hand, wenn sie sie traf. Als ihr Gruß regelmäßig erwidert wurde, begann sie sogar mit ihr zu plaudern. Der Frau Professor war das blonde, lachende Mädchen täglich mehr aufgefallen und seine Aufmerksamkeiten, kleinen Gefälligkeiten, nach denen sie gar nicht gefragt hatte, taten ihr wohl. Wer verkehrte noch so mit ihr? Wer beachtete sie überhaupt? Wer fragte jemals nach ihr, die sich in eine vollkommene Einsamkeit zurückgezogen hatte?

Rosemarie ging das ernste blasse, leidvolle Gesicht der schlanken schwarzen Frauengestalt nicht mehr aus dem Sinn und abends, ehe sie einschlief, dachte sie oft daran, wie sie es zu Wege bringen könne, daß die Frau Professor das Lachen wieder lernte.

Was konnte sie ihr nur zu Liebe tun, damit diese merkte, es gab ein kleines Mädchen, das sie lieb hatte?

Einmal hatte sie mit ihrer Schulklasse unter Aufsicht ihrer Lehrerin einen herrlichen Waldspaziergang gemacht. Mit einem Arm voll Blummen, das Gesicht in strahlende Freude getaucht, kam sie von diesem Ausfluge zurück, der das silberne Lachglöckchen in ihr zum unaufhörlichen Läuten gebracht hatte. Den Strauß wollte sie der Mutter bringen, und als sie die Treppe emporstürmte und an der Tür der Frau Professor vorüber wollte, fiel ihr plötzlich etwas ein. Ganz still stand sie und sah die Tür an. Nicht der Mutter wollte sie den Strauß bringen, sondern der Frau Professor, die bekam von niemanden Blumen und würde sich über den Sommersegen gewiß sehr freuen.

Und weil Rosemarie gar nicht schüchtern war, sondern ein Sausewind, der auch gleich ausführte, was er dachte, klingelte sie kurz entschlossen voll Kraft an der Vorsaaltür und wartete, wenn nun auch mit heimlich ein bißchen klopfendem Herzen, auf die Frau Professor.

Die Tür tat sich auf und das blasse, stille Gesicht der schwarzgekleideten Frau wurde sichtbar.

„Da", sagte Rosemarie und drückte ihr einfach ihren ganzen Blumensegen an die Brust, „wir waren im Walde, und es war so wunderschön dort, da wollte ich Ihnen einen Gruß bringen, daß Sie auch wissen, daß Sommer draußen ist!" Dabei lachten ihre blauen Augen so froh und warm in das Gesicht der ernsten Frau, daß dieser ganz seltsam ums Herz wurde. Und als das Kind nun auch noch nach ihrer Hand griff, diese küßte und im Davonrennen ihr noch zurief: „ich habe dich arg lieb!" da erhaschte Rosemarie gerade noch das Aufleuchten in den dunklen Sternen und das erste leise, ganz schwache Lächeln, das sich um die Lippen der ernsten Frau legte, und ihr Gesicht unsagbar verschönte.

„Die Frau Professor hat gelacht! Sie hat gelacht!" Ganz atemlos verkündete es Rosemarie oben der Mutter, die gar nicht wußte, was sie aus ihrem aufgeregten, glücklichen kleinen Mädel machen sollte. Aber Rosemarie war ja so stolz, daß es ihr gelungen war, die Frau Professor wieder zum Lachen zu bringen.

Und das Lächeln blieb lange auf dem Gesicht der Frau Professor schweben. Sie hatte der davonstürmenden kleinen Rosemarie sogar nachgewinkt, als diese, Kußhände zurückwerfend, die Treppe hinauf geeilt war, und stand dann noch lange in sich versunken am Treppenabsatz und barg ihr Gesicht in den blühenden Blumen, die ihr die Liebe eines Kindes geschenkt hatte.

Und seit diesem Ereignis kann die Frau Professor wieder lachen, der kleine Sausewind Rosemarie hat es sie wieder gelehrt. Nun wird sie es auch nicht wieder verlernen, denn das silberne Glöckchen ist ihr tief in die Seele gedrungen.

Das alte Herz.

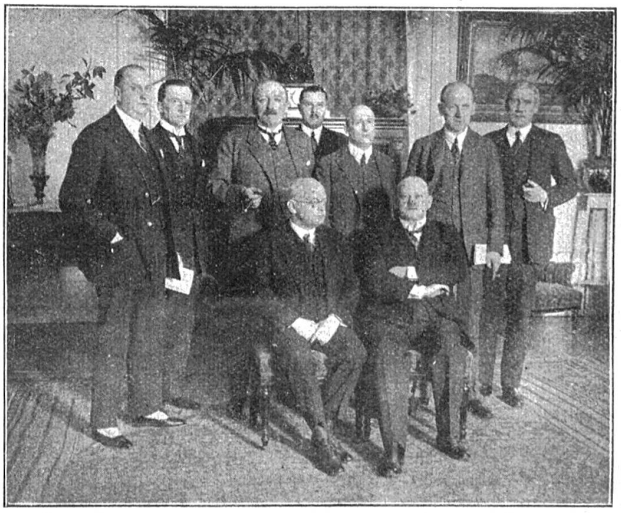
Von Konrad Erb.

Es schlug ein Herz so matt, so daseinsmüd':
Reiß aus, wirf fort mich abgenutztes Glied!
Geschleudert hab' ich stetsfort, Nacht wie Tag,
Den Purpurstrom des Blutes, Schlag um Schlag.
Ich hab' gehofft, gejauchzt und nie gewankt,
Ward jemals mir für treuen Dienst gedankt?
Ich habe heiß geliebt und ward getäuscht,
Vom Schicksal mir ein bischen Glück erheischt —
Statt frischen Brotes kant'ge Steine nur,
Es ritzten Weh und Leid sich scharfe Spur.
Ich hab' geweint, geblutet oft im stillen,
Mich aufgelehnet wider Gottes Willen,
Umsonst — nun ist die Purpurfarb' verbleicht,
Die Kraft gebrochen und der Will' erweicht.
Ich sehne mich nach köstlich-tiefer Ruh',
Nach Himmelsfrieden streb' ich immerzu.
— Du Närrchen, wozu sich mit Grillen plagen,
Statt würdevoll des Alters Last zu tragen?
Ein Rat: Geselle dich zur Jugend kühn,
Und frischer Lebensmut wird dir erblühn;
Mit Kindern lachen, tollen, jung sich fühlen
Wird Altersnot und Brsten weg dir spülen;
An heller Augen Glanz dich baß erfreun
Wird dir das Trägblut wunderbar erneun.

Aus der politischen Woche.

Die Krise in Genf.

Das große Publikum begreift nicht, was in Genf vorgeht. Da sah es die Delegationen aller Völkerbundsländer hoffnungsfroh anrücken, am zahlreichsten die Deutschen, die mit zwei feinen Salonwagen, mit eigenen Bureaumöbeln, mit eigenen flotten Autos und mit einem ganzen Heer von



Die Völkerbundstagung in Genf.
Die deutsche Delegation. Sitzend von links: Reichskanzler Dr. Luther und Dr. Stresemann. Stehend von links: Ministerialdirektor Dr. Kiep, Dr. v. Hoesch, Staatssekretär v. Schubert, der Generalsekretär der Delegation Gesandschaftsrat Redelhammer, Staatssekretär Kempner, Ministerialdirektor Dr. Gaus und Geheimrat v. Bülow.

Journalisten in Genf erschienen — und es war auf eine kurze festfrohe Tagung eingestellt, die in der feierlichen Aufnahme Deutschlands in die Völkerbundsfamilie gipfeln sollte. Statt dieses erhebenden Versöhnungsfestes spielt sich in diesen Tagen in der Völkerbundsstadt ein verbissenes Feilschen um Sitze ab, das an die schlimmsten Zeiten europäischer Politik erinnert. Ja, man spricht von einer Krise, die dem Völkerbundsgedanken tötlich nahe ans Herz greife und die nach dem Ausdruck einer italienischen Zeitung den neuen Krieg vorbereiten müßte, wenn dieser bei der gegenwärtigen Kriegsmüdigkeit der Völker überhaupt möglich wäre. Und das Merkwürdige an der ganzen verzweifelnd ernsten Situation ist, daß sie als von niemandem gewollt erscheint, und daß ihr ausgesprochene Friedensmänner wie Briand, Chamberlain, Dr. Luther und Benesch anscheinend ratlos gegenüber stehen.

Wie ist es zu dieser Krise gekommen? Polen, Spanien und Brasilien behaupten, ein durch frühere Versprechen verbürgtes Anrecht auf einen ständigen Sitz im Völkerbundsrat zu haben. Diese Versprechungen wurden ganz offenbar gemacht; sie werden auch nicht in Frage gestellt. Fatal ist bloß, daß man Deutschland darüber nicht aufgeklärt hat, so daß jetzt die deutschen Delegierten vor einer unerwartet neuen, von ihnen nicht gewünschten Situation stehen. Dr. Luther und Dr. Stresemann sind zweifellos formell in ihrem Recht, wenn sie es ablehnen, sich über die Frage der Ratserweiterung zu äußern, bevor sie in den Völkerbund mit Sitz und Stimme im Rat aufgenommen worden sind. Und nun fordert man vorgängig dieser Aufnahme die deutsche Zustimmung zu der Erweiterung durch Aufnahme der drei Anwärter; wenn nicht, so droht Brasilien — das sich zuletzt durch seine intransigente Haltung hervortat — mit seinem Veto gegen die deutsche Aufnahme, die bekanntlich einstimmig beschlossen werden muß.

Nach Briands Rückkehr aus Paris wurden die Verhandlungen unter den verschiedenen Mächtegruppen mit Intensität geführt. Gegen Ende der Woche war man so weit, daß Spanien auf die sofortige Aufnahme in den Völkerbundsrat verzichtete; auch Polen zeigte sich versöhnlich. So kam man zu folgender Einigungsformel:

1. Deutschland erhält den versprochenen Ratssitz.
2. Die Behandlung der übrigen Ansprüche wird auf